

Gottfried August Bürgers *Hauptmomente der kritischen Philosophie*. Zur Methode der Popularisierung der Kantischen Philosophie an der Göttinger Universität¹

1. Zum biographischen Hintergrund

In seiner letzten Lebensphase, nach seiner Demission als Amtmann im Jahre 1784, siedelt Bürger nach Göttingen über, mit der Absicht, an der Philosophischen Fakultät Lehrveranstaltungen abzuhalten. Der Dichter Georg Christoph Lichtenberg, mit dem Bürger bisweilen engen Kontakt pflegt, unterstützt ihn bei diesem Vorhaben.² Die Entscheidung, ausgerechnet in Göttingen eine akademische Laufbahn zu beginnen, hat Bürger hauptsächlich wegen seiner dortigen Kontakte getroffen, die ihm bei einer späteren Habilitation hilfreich sein sollten. Für eine Karriere an der Philosophischen Fakultät war die *Georgia Augusta* für ihn jedoch denkbar ungeeignet.³ Seit ihrem Entstehen orientierte sie sich aufgrund der Bindungen an das englische Königshaus stark an ökonomischen und juristischen Fragestellungen,⁴ so daß mehr als die Hälfte aller Studenten in diesen Disziplinen eingeschrieben war. Künftige Justiz- und Geheimräte, Söhne aus der höheren Beamtschaft, aus Minister- und Hofkreisen prägten das Stadtbild und gaben der Universität den Ruf, besonders vornehm zu sein.⁵ Der Philosophischen Fakultät hingegen, an der traditioneller-

¹ Dieser Beitrag ist ein Auszug aus meiner Einleitung zu Bürger, Gottfried August, *Hauptmomente der kritischen Philosophie*. Eine Reihe von Vorlesungen, vor gebildeten Zuhörern gehalten, hg., eingel. u. komm. v. Hans Detlef Feger. Berlin 1994 [Nachdruck der Ausgabe Münster 1803].

² Vgl. Lichtenberg an Bürger, Mai 1784, in: *Briefe von und an Gottfried August Bürger*. Ein Beitrag zur Literaturgeschichte seiner Zeit. Aus dem Nachlasse Bürger's und anderen, meist handschriftlichen Quellen hg. v. Adolf Strodtmann, 4 Bde. Berlin 1874, hier Bd. 3, S. 140f.

³ Heinrich Christian Boie, ein langjähriger Freund Bürgers, beurteilt die Entscheidung, an die Göttinger Universität zu gehen, negativ. In einem Brief vom 2. 11. 1794 schreibt er rückblickend an Althof: „Daß er sein ganzes Leben in der Nähe und auf einer den Musen und der freieren Ausbildung des Geistes nichts weniger als günstigen Universität zugebracht, hat ihm auch geschadet. [...] Noch als seine Molly starb, [...], suchte ich ihn von Göttingen wegzuschwatzen, wohin er gar nicht gehörte und wo er nicht glücklich sein konnte, aber er hatte den Mut nicht, seine Feßeln zu brechen und einen andern Schauplatz zu suchen.“ Zit. nach: ebd., Bd. 4, Anhang, S. 263.

⁴ Vgl. Müller, Hans Heinrich, *Akademie und Wirtschaft im 18. Jahrhundert*. Agrarökonomische Preisaufgaben und Preisschriften der Preussischen Akademie der Wissenschaften (Versuch, Tendenzen und Überblick). Berlin 1975 (Studien zur Geschichte der AdW der DDR 3), S. 34–36.

⁵ Woltmann schreibt in seiner Autobiographie: „In Göttingen gilt mehr, als auf anderen Universitäten, die bloße gute Sitte, die Höflichkeit, welche dort schon die Jugend, so wie in der bürgerlichen Gesellschaft die späteren Alter freundlich zusammenhält, ohne in der Regel zu etwas Höherem zu führen.“ Vgl. Woltmann, Karl Ludwig v., *Selbstbiographie*. Leipzig 1818, S. 32.

weise auch klassische Philologie unterrichtet wurde, gehörten als der kleinsten Fakultät nur ca. 5% aller eingeschriebenen Studenten an,⁶ obwohl mit Michaelis, Schlözer, Spittler, Kästner, Gatterer und Lichtenberg bedeutende Gelehrte zu ihren Mitgliedern zählten. Als Universitätsstadt war Göttingen zu einseitig ausgerichtet, um die akademischen Ambitionen des Dichters Bürger zu würdigen – als Provinzstadt zu rückständig, um seine poetischen Leistungen zu achten.

Durch Vermittlung des Philologen Christian Gottlob Heyne, der schon seit 1763 ordentlicher Professor an der Universität war und Bürgers Aufnahme in die *Deutsche Gesellschaft* unterstützt hatte, nimmt Bürger Kontakt mit dem Dekan, Professor Abraham Gotthelf Kästner, auf, um zum Magister ernannt zu werden und die *venia legendi* zu erhalten. Anstelle des Magisterexamens und der üblichen Disputatio zieht es Bürger – wohl aus finanziellen Erwägungen – zunächst vor, nur durch sogenannte *specimina eruditionis* seine Befähigung zum Privatdozenten unter Beweis zu stellen. Seinem Ansuchen wird stattgegeben; er erhält, zunächst für ein Jahr, das Recht, an der Philosophischen Fakultät als Honorarprofessor *gratis et frustra*, d.h. ohne Gehalt zu lesen und gegen Hörgelder Privatkollegien abzuhalten. Mit dem Wintersemester 1784/85 beginnt Bürger mit Vorlesungen und praktischen Übungen zur Ästhetik, deutschen Stilistik und Philosophie.⁷

Die Geringschätzung, die Bürger in Göttingen erlebt, ist sicherlich darauf zurückzuführen, daß der Großteil der Professoren in ihm einen armen Poeten sah, dem durch den Seiteneinstieg ohne Magisterexamen nur ein Unterkommen an der Universität verschafft werden sollte. Mit dieser Rolle eines Außenseiters⁸ ist Bür-

⁶ „Bis zum Jahre 1786 bewegt sich die Zahl der Studenten der philosophischen Fakultät zu Göttingen nur zwischen 52 und 58, während unter einer Gesamtzahl von gegen 850 Studenten etwa 425 Juristen, 275 Theologen und gegen 100 Mediziner zu finden sind. Welch verschwindend kleine Zahl von Studenten der Philosophie! Zwar steigt sie 1786 auf 72, hebt sich dann im Jubiläumsjahr 1787 auf 94–109; doch hat sie diese Höhe zu Bürgers Lebzeiten nicht wieder erreicht, wenn sie nun auch durchschnittlich auf 90–95 stehen blieb.“ Vgl. Sahr, Julius, Gottfried August Bürger als Lehrer der deutschen Sprache, in: *Zeitschrift für den deutschen Unterricht* 8 (1894), Ergänzungsheft 3 (Festschrift zum siebzigsten Geburtstag Rudolf Hildebrands), S. 324.

⁷ Die genaue Ankündigung im Wintersemester 1784/85 lautet: „Die *Ästhetik* wird Herr G. A. Bürger, welcher, nach niedergelegtem bisherigen Amt, sich hinfort lediglich den Wissenschaften und einem akademischen Leben zu widmen beschlossen hat, um 10 Uhr in 5 Stunden, und um 4 Uhr ebenso oft eine *Philosophie des Stils*, besonders auf die deutsche Sprache angewendet, vortragen. In der Freytagsstunde, welche praktisch seyn soll, wird er Aufsätze jeglicher Art, welche seine Zuhörer ihm beliebig vorlegen werden, gründlich zu beurtheilen suchen.“ Zit. nach: Ebstein, Erich, Ein Beitrag zu G. A. Bürgers akademischer Lehrtätigkeit in Göttingen, in: *Zeitschrift für den deutschen Unterricht* 16 (1902), S. 746.

⁸ So schreibt August Wilhelm Schlegel in seinem *Bürger*-Aufsatz (1800): „Und diese Geringschätzung gründet sich nicht sowohl auf einige Umstände seines Lebens, wobei Bürger mehr zu beklagen, als zu verdammern war; als darauf, daß er die brodlose Kunst der Poesie trieb, und keine Compendien zu schreiben wußte. Einen Dichter in Göttingen zu dulden, schien ganz unerträglich, und in der That paßte es nicht zum besten. Bei meinem Eintritt in das akademische Leben als ein junger Schüler wurde ich sehr bedenklich gegen den Umgang mit Bürgern gewarnt.“ Vgl. Schlegel, August Wilhelm v., *Bürger. 1800*, in: ders., *Sämmtliche*

ger an der Göttinger Universität von vornherein belastet, zumal der „Schöngeisterei“ eines Dichters immer auch noch das Stigma anhaftete, Ausdruck nur „niederer Kenntnisse“ zu sein. Gerade Bürger hat sich mit dieser Situation nie arrangieren können. Das „beständige Ringen eines beleidigten Selbstgefühls“ – wie August Wilhelm Schlegel schreibt – „gegen den Uebermuth von Gelehrten, die sich in geistlosem Sammlerfleiß zur Verachtung alles Edlen und Schönen verhärtet“⁹ haben, mußte in eine Konfrontation münden, die alle Karrierepläne Bürgers zunichte macht.¹⁰ Während er offenbar von Seiten der Studenten „unter gutem Beifall anfang, Collegia zu lesen“,¹¹ wird er von den meisten Kollegen gemieden, ja wie ein „Ausgestoßene[r] der bürgerlichen Gesellschaft“¹² behandelt. Offene Mißbilligung aber erregt der Privatdozent Bürger, als er schon zu Beginn seiner Laufbahn gegen den Verhaltenskodex der Universität und insbesondere den Standesdünkel der Professoren verstößt, indem er mit Reformvorschlägen zur deutschen Sprache und Schreibart das Juristendeutsch und den Kanzleistil an der Universität bemängelt und damit insbesondere die einflußreiche Juristische Fakultät diskreditiert. Seine Kollegen als „Sprach- und Stil-Ignoranten“ zu bezeichnen, „die gleichwohl nach überstandenen akademischen Lehrjahren die Tugend zu unterrichten sich unterfangen“,¹³ war taktlos, wenn auch in der Sache richtig. Entschieden zu weit aber ging er, als er das von dem einflußreichen Juristen Johann Stephan Pütter verfaßte Buch *Über die Richtigkeit und Rechtschreibung der Teutschen Sprache* (1780) indirekt der „falsche[n] Schöngeisterei“ bezichtigte und als Ausdruck von „Unwissenheit, Unvernunft und Geschmacklosigkeit“¹⁴ bezeichnete. Sicherlich war es angemessen, ein Bewußtsein von der Notwendigkeit zu erzeugen, daß ein Studium der deutschen Sprache und Stilistik gleichwertig neben dem der klassischen Philologie ein-

Werke. Dritte, sehr vermehrte Ausgabe, hg. v. Eduard Böcking. 16 Bde. Leipzig ³1846–1848, hier Bd. 8 (1846), S. 68, Anm.

⁹ Ebd., S. 67f.

¹⁰ Noch 1791 schreibt Wilhelm Friedrich August Mackensen über seinen Studienaufenthalt in Göttingen: „In seinem [Bürgers, H. F.] Gefühle des Guten und Schönen liegt Alles beysammen, was der subtilste Scharfsinn aus ihnen zu entwickeln vermag. Nur gefiel mir die Art nicht, mit der er sich über die Gleichgültigkeit gegen die schöne Literatur ausließ. In der That, als er sich hier der Amphibolie des Wortes Geschmack bediente, schien es mir, als ob ich selbst einen reinen Geschmack in ihm vermißte. Bürger bedenkt nicht wie viel er sich vergiebt, wenn er sich zu solchen Klagen, die man nur zu oft von ihm hört, herunter läßt. Im Vertrauen gesagt, ist er wol zu wenig delikate, und pocht zu viel auf Genie. Welche Invectiven erlaubt er sich nicht gegen die, welche weniger warm von der Dichtkunst denken und sprechen, welche Schmähungen gegen die Gelehrten! Er bedenkt nicht, daß jedes Zeitalter seine eigenthümlichen Gefühle, seine eigenthümlichen Bedürfnisse habe. Poesie war einmal Bedürfniß, jetzt ist sie's nicht mehr.“ Vgl. [Mackensen, Wilhelm Friedrich August], *Letztes Wort über Göttingen und seine Lehrer*. Leipzig 1791. Neudruck Göttingen 1987, S. 70.

¹¹ Bürger an Leonhart, 20. 12. 1785, zit. nach: Strodumann, (wie Anm. 2), Bd. 3, S. 160.

¹² Vgl. Schlegel, (wie Anm. 8), Bd. 8, S. 68, Anm.

¹³ Bürger, Gottfried August, *Über Anweisung zur deutschen Sprache und Schreibart auf Universitäten – Einladungsbücher zu seinen Vorlesungen*, in: ders., *Sämtliche Werke*, hg. v. Günter u. Hiltrud Häntzschel. München/Wien 1987, S. 779.

¹⁴ Ebd., S. 788.

gerichtet werden mußte,¹⁵ doch solche Reformvorstellungen mit der Herabsetzung von Kollegen zu verbinden, war anstoßerregend und mußte der Karriere Bürgers hinderlich werden. Der *Anweisung zur deutschen Sprache und Schreibart*, die Bürger 1787 seinen Vorgesetzten und Gönnern insbesondere in der Hannoverschen Regierung zuschickt, bleibt die öffentliche Anerkennung versagt. In einem Schreiben an den Hofrat Georg Brandes vom Oktober 1787 beklagt sich Bürger darüber:

Ich werde weder mit Nutzen für die Universität, noch mit Ehren für mich, meinen Aufenthalt und meine Bemühungen hier in die Länge fortsetzen können, wenn nicht endlich das hohe Curatorium dem Publico einen Beweis giebt, daß ich und dasjenige, was ich zu leisten im Stande bin, einige Aufmerksamkeit verdienen.¹⁶

Bürgers Ernennung zum Professor läßt auf sich warten, „weil einige Vorurtheile gegen“ ihn „vorwalteten“.¹⁷ Zwar erhält er ehrenhalber 1787 zum 50jährigen Bestehen der Göttinger Universität den Dokortitel und 1789 wenigstens noch die Ernennung zum außerordentlichen Professor; seine Festanstellung als ordentliches Mitglied des Kollegiums aber wird nicht unterstützt. Andere, zum Teil wesentlich jüngere Kollegen, werden ihm vorgezogen und, wie der zehn Jahre jüngere Friedrich Ludwig Wilhelm Meyer, sofort zum Professor berufen. Selbst das Privileg, Prinzen aus Großbritannien in deutscher Sprache zu unterrichten, bleibt ihm verwehrt.

Der Protest und die Verbitterung darüber, als Dichter berühmt, als Wissenschaftler aber verpönt zu sein, ist eines der Hauptmotive von Bürgers Kritik an der bornierten und „strotzende[n] Hochgelahrtheit“¹⁸ seiner Kollegen. Ihr hält er in seiner programmatischen Schrift *Anweisung zur deutschen Sprache und Schreibart*

¹⁵ Diese Forderung erhebt Bürger ebd., S. 792: „Hieraus denke ich nun ist ersichtlich, daß Sprache und Schreibart, samt allen denjenigen philosophisch-ästhetischen Kenntnissen, welche damit zusammenhängen, und ohne welche keine gründliche Sprach- und Stil-Theorie Statt hat, auf Universitäten eigene Lehrvorträge, so wie von Seiten der Studierenden ein eigenes ernstliches Hauptstudium erfordern.“ Vgl. Sahr, (wie Anm. 6), S. 338ff.

¹⁶ Zit. nach: Strodtmann, (wie Anm. 2), Bd. 3, S. 189.

¹⁷ Lichtenberg teilt Bürger dies in einem Brief vom 17. 7. 1787 als Haltung der Hannoverschen Regierung mit. Vgl. ebd., S. 187. Vgl. auch die Briefe Brandes' (Staatssekretär im Universitätskuratorium) an Heyne vom 7. 5. 1784: „Ob Bürger bei uns Glück machen werde, stelle ich dahin. Er hätte gern den Professortitel. Meiner Meinung nach muß er sich erst dazu besser als durch Verse legitimieren“, vom Januar 1785: „H. Bürger ist verdrießlich, daß er nicht Professor geworden. Aber er muß sich erst als Lehrer besser als als Amtmann zeigen“, und vom 28. Januar 1785: „Mit dem Herrn Bürger erfordert es freilich, bei den gemeldeten Umständen, desto mehr Behutsamkeit. Wir müssen ihn erst als Docent kennen und von seiner Konduit versichert seyn. Sonst hätten wir vielleicht einen anderen Klotz an ihm, von dem wir uns nicht einst so gut wieder los machen könnten“, Göttinger Universitäts-Bibliothek Cod. MS. 123 fg.; hier zit. nach: Ebstein, Erich, Gottfried August Bürgers Ernennung zum Magister (1784), Ehrendoktor (1787) und Professor (1789), in: *Zeitschrift für den deutschen Unterricht* 39 (1925), S. 195.

¹⁸ Bürger, *Anweisung*, (wie Anm. 13), S. 792. Vgl. auch die Bemerkung: „Schöner Geist! Schöner Geist! – Ich habe dergleichen Hohnneckereien mit eigenen Ohren von vornehmen Kathedern herab gehört, nicht anders, als ob es ehrenvoller wäre, ein häßlicher, als ein schöner Geist zu sein.“ Ebd., S. 788.

entgegen: „Man wird weit leichter und eher ein nicht unbeträchtlicher Gelehrter, als ein guter klassischer Schriftsteller.“ Die ‚niederen‘ Kenntnisse der sogenannten Schöngesteirerei und Belletristik seien wie die Sprach- und Schreibkenntnisse, derer es an den Universitäten so mangle, nicht etwa den vermeintlich ‚höheren‘ Kenntnissen¹⁹ untergeordnet, sondern sie seien „ein Talent, dessen Mangel keine Schule ersetzen kann.“²⁰ „Mir ist noch nie ein wahrer echter schöner Geist vorgekommen, der nicht zugleich ein sehr vernünftiger, mit mannigfaltigen sehr würdigen Sachkenntnissen genährter und gestärkter Geist gewesen wäre.“²¹ Und wie zur Bestärkung zitiert Bürger, teilweise wörtlich, aus der soeben erschienenen zweiten Auflage von Kants *Kritik der reinen Vernunft*,²² daß dieses Talent, „welches vielen sehr gelehrten Leuten mangelt, [...] das Talent der Urteilskraft“²³ sei und der „Mangel an Urteilskraft [...] eigentlich das, was man Dummheit nennt“.²⁴ Gegen die mangelnde Kontingenzfähigkeit des bloß rationalistischen Vernunftgebrauchs führt Bürger Kants Begriff einer „natürliche[n] Urteilskraft“²⁵ („Talent“) ins Feld, der in der *Kritik der reinen Vernunft* als Fähigkeit definiert ist, etwas als Fall einer Regel zu erkennen; eine Fähigkeit, die aber selbst logisch nicht demonstrierbar ist, da sie kein Prinzip besitzt, das ihre Subsumtionen anleitet.

Bürgers Versuch, mit Kant eine Protesthaltung zu artikulieren, die seinen Reformvorschlägen den angemessenen Nachdruck verleihen würde, war nicht ohne Brisanz. Zum einen konnte er – an die Sprachkritik des Sturm und Drang anknüpfend – auf das Desiderat der Göttinger Universität hinweisen, daß deutsche Sprache, Grammatik und Literatur kein eigenes Fach darstellten, zum anderen war mit Kant ein Gewährsmann zitiert, dem die Vertreter der Philosophischen Fakultät ablehnend und kritisch gegenüberstanden und der deshalb geeignet war, Legitimi-

¹⁹ Vgl. ebd., S. 792.

²⁰ Ebd., S. 789.

²¹ Ebd., S. 788.

²² Vgl. Kant, Immanuel, *Kritik der reinen Vernunft*. Zweite Auflage, in: ders., *Gesammelte Schriften*, hg. v. d. Königlich Preussischen Akademie der Wissenschaften. Abtheilung 1: *Werke*. Bd. 3. Berlin 1911 (Fassung A). Vgl. ders., *Kritik der reinen Vernunft* (1. Aufl.), in: ebd., Abtheilung 1, Bd. 4. Berlin 1911 (Fassung B).

²³ Bürger, *Anweisung*, (wie Anm. 13), S. 789. Dort zitiert nach der „zweiten hin und wieder verbesserten Auflage“ der *Kritik der reinen Vernunft*, Riga bei Johann Friedrich Hartknoch 1787 (Fassung B), S. 172, Anm. Kant erläutert diese Leistung der transzendentalen Urteilskraft als Problem der Regelanwendung des Verstandes: „[...] und so zeigt sich, daß zwar der Verstand einer Belehrung und Ausrüstung durch Regeln fähig, Urteilskraft aber ein besonderes Talent sei, welches gar nicht belehrt, sondern nur geübt sein will. Daher ist diese auch das Specifische des so genannten Mutterwitzes, dessen Mangel keine Schule ersetzen kann; denn, ob diese gleich einem eingeschränkten Verstande Regeln vollauf, von fremder Einsicht entlehnt, darreichen und gleichsam einpfropfen kann: so muß doch das Vermögen, sich ihrer richtig zu bedienen, dem Lehrlinge selbst angehören, und keine Regel, die man ihm in dieser Absicht vorschreiben möchte, ist in Ermangelung einer solchen Naturgabe vor Mißbrauch sicher“. Vgl. Kant, *Schriften*, (wie Anm. 22), Abtheilung 1, Bd. 3, S. 131f., Fassung B, S. 172.

²⁴ Bürger, *Anweisung*, (wie Anm. 13), S. 789, Anm. Vgl. Kant, *Schriften*, (wie Anm. 22), Abtheilung 1, Bd. 3, S. 132, Anm., Fassung B, S. 172, Anm.

²⁵ Kant, *Schriften*, (wie Anm. 22), Abtheilung 1, Bd. 4, S. 97, Fassung A, S. 134; Bd. 3, S. 132.

onsdruck auf sie auszuüben. Deutlich wird dies darin, daß in dem gleichen Sommersemester 1787, in dem der Fachkollege Professor Meiners eine Vorlesung zur *Ästhetik, d.h. die Grundsätze und die Geschichte der schönen Wissenschaften* ankündigt, Bürger in Absetzung dazu über *Logik und Ästhetik zusammen, als gemeinschaftlich überall ineinander greifendes Organon zur Erkenntnis des Wahren und Schönen* lesen will.²⁶ Nicht mehr die Ästhetik als Wissenschaft von den Empfindungen, die Kunstwerke hervorbringen, soll im Vordergrund stehen, sondern die sinnliche Erkenntnis in ihrem kritischen Verhältnis zu Vernunftprinzipien. Kants *Kritik der reinen Vernunft* ist seit 1786 Bürgers „tagtägliches Erbauungsbuch“.²⁷ Im Mai 1787 schreibt er an seinen Schwager Gotthelf Friedrich Oesfeld: „Er [Kant, H. F.] ist von allen, die ich kenne, der erste und einzige, dessen Philosophie die Forderungen meiner Vernunft befriedigt hat“.²⁸ Die öffentliche Hervorhebung Kants als „erst[e]r Philosoph auf Erden“,²⁹ Bürgers emphatisches Eintreten für die *Kritik der reinen Vernunft* als dem „Buch der Bücher“³⁰ und schließlich die Ankündigung auf dem letzten Blatt seiner Debütschrift *Über Anweisung zur deutschen Sprache und Schreibart auf Universitäten*, daß er im kommenden Wintersemester über „einige Haupt-Momente der Kantischen Philosophie“³¹ lesen wolle, erfolgen in dem Bewußtsein, daß die „hiesige hochlöbliche philosophische Facultät [...] anderer Meinung“³² ist und eine solche Haltung bei ihr Auflehnung provozieren muß. Kants Popularität jedenfalls war in der Mitte der achtziger Jahre auch an deutschen Universitäten längst nicht so groß, daß solche Bekundungen unwidersprochen geblieben wären. Speziell die Universität Göttingen, die sich über ihre Bindung an England und den englischen Empirismus und Pragmatismus für liberal, weltoffen³³ und insbesondere für metaphysikresistent hielt, stand der *Kritik der reinen Vernunft* und ihrer – im Hinblick auf die Wertschätzung der Erfahrung – kritischen Position ablehnend gegenüber. Sie betrachtete sie als eine rasch vorübergehende Modephilosophie, die doch nur eines kaschiere: den Rückfall in die spekulative Metaphysik.

²⁶ Vgl. Ebstein, *Beitrag*, (wie Anm. 7), S. 747.

²⁷ Bürger an Oesfeld, 14. 5. 1787, zit. nach: Strodtmann, (wie Anm. 2), Bd. 3, S. 185.

²⁸ Ebd.

²⁹ Bürger, *Anweisung*, (wie Anm. 13), S. 789.

³⁰ Bürger an Born, 5. 2. 1788, zit. nach: Strodtmann, (wie Anm. 2), Bd. 3, S. 193.

³¹ Bürger, *Anweisung*, (wie Anm. 13), S. 799.

³² Bürger an Oesfeld, 14. 5. 1787, zit. nach: Strodtmann, (wie Anm. 2), Bd. 3, S. 185.

³³ So schreibt Feder: „Die Göttingische Universität hat seit ihrer Stiftung den Ruhm, daß ihre Lehrer einer nicht überall vergönnten Freyheit in der Untersuchung der wissenschaftlichen Wahrheit genießen“. Vgl. Feder, Johann Georg Heinrich, *Über Aristokraten und Demokraten in Teutschland*, in: *Neues Göttingisches historisches Magazin* 2 (1792), S. 544–557, hier: S. 556.

2. Die Göttinger Philosophie und Bürgers Kant-Vorlesung

Die geschickt inszenierte Inanspruchnahme der Kritischen Philosophie für die Reformbestrebungen Bürgers und damit auch für deren Aufwertung an der Göttinger Universität hatte im Hintergrund einen *spiritus rector*: Georg Christoph Lichtenberg. Lichtenberg, der mit Kästner, Heyne und Buhle in Göttingen zu der kleinen Schar von Kant-Apologeten gehörte, hatte Anfang 1787 auf Wunsch Bürgers bei der Hannoverschen Universitätsbehörde eruiieren lassen, warum die Promotion seines Freundes verzögert werde. Hintergrund war Bürgers Verdacht, daß er es in Göttingen schwerlich „zu was bringe[n]“ würde, solange „zwey Excellenzen im Ministerio“³⁴ gegen ihn opponierten. Als Ergebnis seiner Nachforschungen teilt Lichtenberg Bürger mit:

Liebster Freund!

Da ich zuweilen mit Hr. Parz in Hannover correspondire, und mit ihm ziemlich vertraut reden darf und kann, so habe ich vor einigen Tagen in einem Briefe an ihn von Ihnen gesprochen. Ich habe dabei gemeldet, daß Sie künftigen Winter über die Kantische Philosophie lesen würden, und zugleich im Vertrauen angefragt, warum man Sie bei der neulichen Promotion zurück gesetzt habe. Herr Parz ließ drei Posttage hindurch meinen Brief unbeantwortet. Allein so eben erhalte ich eine Antwort. Zur Entschuldigung des Aufschubs führt er an, daß er hier und da „in das Haus gefragt hätte“ (das ist sein Ausdruck), und gefunden habe, daß einige Vorurtheile gegen Sie vorwalteten, die aber alle zerstreut werden würden, wenn obiges Collegium zu Stande käme, und ganz a u s gelesen würde. (Das a u s ist in Parzens Brief ebenfalls unterstrichen).

Sie sehen also, liebster Freund, was Sie zu thun haben. Sie besitzen Geist und Talente, dieses alles auszuführen, und zwar mit leichter Mühe. Thun Sie es also, und geben Ihren Freunden damit den Trost, sie ungestört um sich zu sehen und mit Ihnen leben und bei Ihnen sterben zu können.³⁵

Lichtenbergs Empfehlung an Bürger, im Wintersemester 1787/88 über die Kritische Philosophie Kants zu lesen, ist mehr als ein Versuch zu werten, Bürgers wissenschaftliche Leistungen und Fähigkeiten ins rechte Licht zu rücken. Sicherlich ging Bürger wie allen Exponenten des Sturm und Drangs und des Hainbundes der Ruf voraus, daß sie, so wie sie mit der „Verherrlichung des Homer, des Ossian, des Shakespeare, aber auch des Rousseau und der amerikanischen Revolutionäre“ das Gefühl aufwerteten, „auch in der Verachtung der *ratio* weit über die Grenzen“ hinausgingen, „indem sie Regel, Kritik und Vernunft bekämpften, sofern diese nicht dem Gefühl entsprangen“,³⁶ die implizite Aufforderung aber, ausgerechnet ein Kant-Kollegium an der Philosophischen Fakultät der *Georgia Augusta* abzuhalten, bedeutete hier nicht nur, eine wissenschaftliche Qualifikation unter Beweis zu stellen, sondern signalisierte darüber hinaus, daß der wissenschaftstheoretische Streit, den Professoren, wie Feder und Meiners, schon seit einiger Zeit mit dem

³⁴ Bürger an Oesfeld, 14. 5. 1787, zit. nach: Strodtmann, (wie Anm. 2), Bd. 3, S. 184.

³⁵ Lichtenberg an Bürger, 17. 7. 1787, ebd., S. 187.

³⁶ Selle, Götz v., *Die Georg-August-Universität zu Göttingen 1737–1937*. Göttingen 1937, S. 165.

(Alt-)Kantianismus ausfochten, nun auch in die Universität selbst hineingetragen und dort offen ausgefochten werden sollte.³⁷ Die Universitätspolitik in Hannover sah vor, „die Dinge auf einen andern Fuß [zu] stellen. Die Gelehrten in G.[öttingen] soll[t]en keine Stubenmänner mehr, sie soll[t]en Männer von Welt seyn“.³⁸ Lichtenberg macht keinen Hehl aus seiner Abneigung gegen die in Göttingen gepflegte „Wassersuppen= Philosophie“³⁹ und besonders gegen die professionellen Philosophen, die er als „tituläre[...]“⁴⁰ von den wirklichen Philosophen unterscheiden haben will, und fordert offen, die alte „Philosophie“ wie die alten „Perücken“ „ab[zu]takeln“.⁴¹ Kants Philosophie nach dem „Weltbegriff“, die sich erklärtermaßen der Philosophie der „Schule“ entgegensetzt, um sie abzulösen,⁴² wird von ihm

³⁷ Hintergrund dieser Einmischung des Universitätskuratoriums war möglicherweise der Rückgang der Studenten um 1785 in Göttingen, den man auf den Wissenschaftsstreit mit dem Kantianismus zurückführte. Vor dem Hintergrund, daß die Studenten der Universitätsstadt die Haupteinnahmequelle darstellten, war das wissenschaftliche Prestige der Universität auch ein Regierungsinteresse. So sollen in Jena wegen des Fichteschen Atheismus-Streits 200 Studenten aus den österreichischen Erblanden fortgeblieben sein; vgl. Joost, Ulrich, *Göttinger Gelehrtengezänk*. Zur inneren Verfassung der Gelehrtenrepublik, dargestellt am Beispiel von Professorenstreitigkeiten im 18. Jahrhundert. Göttingen 1983, S. 58; vgl. auch den Brief Georg Brandes' an Heyne, 27. 11. 1786: „Der gelehrte Streit unserer Philosophen mit Herrn Kant hätte auch wohl unterbleiben mögen. Er deucht mir diessseitig eine wahre Zudringlichkeit, der einen unphilosophischen Dünkel zum Grunde hat, und ich fürchte, daß unsere Fakultät nicht dabei gewinnen werde“; zit. nach: Selle, (wie Anm. 36), S. 176 (Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek, Cod. M.S. Heyne 131); vgl. insgesamt zum Streit zwischen der Göttinger Popularphilosophie und dem Kantianismus Oppermann, Heinrich Albert, *Die Göttinger Gelehrten Anzeigen während einer hundertjährigen Wirksamkeit für Philosophie, schöne Literatur, Politik und Geschichte*. Hannover 1844, S. 32–72.

³⁸ [Mackensen], (wie Anm. 10), S. 56f. Ebenso berichtet der Verfasser von den Empfindlichkeiten und Berührungängsten mit der neuen Philosophie: „[...] speculative Philosophie ist gelehrter Luxus, und da man in G.[öttingen] auch für diesen so angelegentlich sorgt, so wundert mich, daß man nicht schon längst einen recht eigentlichen transzendenten Professor angelegt hat. Doch diese Erscheinung erklärt sich sehr leicht, wenn man bedenkt, daß die neue Philosophie auf einer fremden Universität aufgegangen ist. Welche Schande würde es nicht G.[öttingen] machen, wenn es von einer andern Universität etwas als besser anerkanntes annehmen müßte! Göttingen wollte so gern in Allen selbst den Ton angeben! Wenn es doch bedächte, daß dieser Zeitpunkt nun bald vorbey sein muß, und daß es jetzt weiter keine Anforderungen an sich machen kann, als die: für fremde Töne kein künstliches Echo zu bauen“, ebd., S. 60.

³⁹ Lichtenberg an Forster, 24. 12. 1787, zit. nach: Lichtenberg, Georg Christoph, *Briefwechsel*, im Aufr. d. Akad. d. Wiss. zu Göttingen hg. v. Ulrich Joost u. Albrecht Schöne. 4 Bde. München 1983–1992, hier Bd. 3 (1990), S. 470.

⁴⁰ Lichtenberg, Georg Christoph, *Schriften und Briefe*, hg. v. Wolfgang Promies. 4 Bde. München 1968–1992, hier Bd. 1: *Sudelbücher I* (1968), Heft E, Nr. 425, S. 436.

⁴¹ Ebd., Bd. 1, Heft L, Nr. 636, S. 940.

⁴² Kant hat in der *Architektonik der reinen Vernunft*, von dem Verständnis der Selbstbewegung der kritischen Vernunft ausgehend, dem „Schulbegriff“ von Philosophie den „Weltbegriff“ von Philosophie entgegengesetzt. Während es Ziel des Schulbegriffs von Philosophie ist, „die logische Vollkommenheit der Erkenntniß zu erreichen“, ist sie nach dem Weltbegriff „die Wissenschaft von der Beziehung aller Erkenntniß auf die wesentlichen Zwecke der menschlichen Vernunft“. Vgl. Kant, *Schriften*, (wie Anm. 22), Abtheilung 1, Bd. 3, S. 542, Fassung B, S. 866f.

begrüßt, ja als Waffe gegen die „*Erbsünde der bisherigen Philosophie*“⁴³ verstanden. Und ebenso durchschaut Bürger, daß mit der Kantischen Philosophie eine gewaltige Revolution die Universitäten bedroht und „ein Mann wie Kant leicht dreyßig solcher philosophischen Facultäten [wie die Göttinger, H. F.] zum Morgenbrot bey der Tasse Thee aufzuschlingen im Stande ist“.⁴⁴ Lichtenberg entdeckt zwischen Bürgers Vorhaben, ein Kant-Kolleg abzuhalten, und dem Theoriedefizit der Göttinger Philosophie einen Wirkungszusammenhang, der seinem Freund die Aussicht eröffnen kann, sich auf Dauer an der Universität zu etablieren. Gegen die empiristische Vermittlungsphilosophie Feders und Meiners' konnte Kants Kritizismus aufgeboten, die Position eines unreflektierten empirischen Realismus an die Appellationsinstanz der *Kritik der reinen Vernunft* verwiesen und dort zugleich der Nachweis ihrer erkenntnistheoretischen Untauglichkeit geführt werden. Im Bewußtsein dieses Mechanismus schreibt Lichtenberg an Bürger: „Ich kenne Ihre Absichten nicht; allein haben Sie *die*, hier zu bleiben, so thun Sie, was Sie mir wegen der Kantischen Philosophie versprochen haben. – Es wird gewiß gut gehen.“⁴⁵

Im Wintersemester 1787/88 beginnt Bürger das angekündigte Kollegium über *Einige Hauptmomente der Kantischen Philosophie* unentgeltlich zu lesen. Zur gleichen Zeit gründen Feder und Meiners in Göttingen die gegen den Kantischen Kritizismus gerichtete *Philosophische Bibliothek*. Bürgers Kolleg stößt – entgegen allen Erwartungen – bei den Studenten auf großes Interesse. Die Zahl seiner Studenten⁴⁶ steigt sogar von anfangs 24 auf mehr als 70, was bei einem durchschnittlichen Besuch von 10 bis 15 Studenten pro Vorlesung als großer Erfolg bewertet werden muß. Und noch im Februar 1788 berichtet Bürger, daß „der Zuspruch der Zuhörer, trotz der hiesigen Anti-Kantianischen Katheder, über alle meine und jedes Anderen Erwartung, zahlreich und anhaltend gewesen ist“.⁴⁷ „Lyrische Dichtkunst“ – so Mackensen über Bürgers neues Betätigungsfeld – „ist aus der Mode gekommen, unser Zeitalter ist auf Kantische Kategorien erpicht. Da Herr Bürger diese so gut kennt, so sollte er mehr davon Gebrauch machen, und von der Mode profitieren.“⁴⁸ An Friedrich Gottlob Born, der die Kantischen Schriften ins Latein über-

⁴³ Lichtenberg, Georg Christoph, *Schriften und Briefe*, (wie Anm. 40), Bd. 1, Heft J, Nr. 234, S. 687. So war für Lichtenberg in der „alten Philosophie“ nicht erklärt, was „in der Vorstellung dem Gemüte angehört [...] und was dem Gegenstande“; ebd. In der „alten Philosophie“ war die „*Ontologie* [...] eine Wissenschaft von *objektiven* Prädikaten wirklicher Gegenstände aus bloßem Verstande“ (ebd., Nr. 1130, S. 811), wohingegen die neue Philosophie weiß, daß es „unsere Vernunft“ ist, die „sich in der Welt [spiegele]“ (ebd., Nr. 1021, S. 797).

⁴⁴ Bürger an Oesfeld, 14. 5. 1787, zit. nach: Strodtmann, (wie Anm. 2), Bd. 3, S. 185.

⁴⁵ Lichtenberg an Bürger, 17. 7. 1787, ebd., S. 188.

⁴⁶ Vgl. zur Anzahl der Zuhörer den Brief von Carl Gotthold Lenz an Schlichtegroll vom Oktober 1787, in: Kluckhohn, August, Beiträge zur deutschen Litteraturgeschichte des 18. Jahrhunderts. Aus handschriftlichen Quellen II, in: *Archiv für Litteraturgeschichte* 12 (1884), S. 84.

⁴⁷ Bürger an Born, 5. 2. 1788, zit. nach: Strodtmann, (wie Anm. 2), Bd. 3, S. 193.

⁴⁸ Vgl. [Mackensen], (wie Anm. 10), S. 71.

setzt,⁴⁹ damit sie auch im Ausland gelesen würden, schreibt Bürger, er selbst sehe seine Funktion bei der Verbreitung der Kantischen Philosophie darin, dem System Kants eine „faßlichere Darstellung“ zu geben, so daß es der neuen Bewegung gelänge. „Alles, was bisher metaphysicirt worden ist, noch innerhalb dieses Jahrhunderts unter die Füße zu bringen“.⁵⁰ Lichtenbergs Empfehlung, die Darstellung der Kantischen Philosophie mit „frappanten Beispielen“⁵¹ zu erläutern und auf einen leichten und eingängigen Vortragsstil zu achten, hat er offensichtlich mit großem Gewinn beherzigt. Carl Gotthold Lenz schreibt Ende Oktober 1787 über seine Erfahrungen:

Gestern las Bürger das 2te mal Kantische philosophie. Er hatte das 1te mal 24 zuhörer, worunter 3 Prinzenhofmeister, *Linsing etc.*, *D. Althof*, *Repet. Haenlein etc.* waren. Der ruf brachte ihm gestern mehr denn 50 zuhörer, die sein lehrsaal kaum faßte. Sein vortrag ist über erwarten gut, deutlich, faßlich, angenehm. – Er spricht sehr frey von *Kants* gegnern, selbst von den [!] dissensus der hiesigen Professoren, ohne zu beleidigen, mit vieler Achtung für Kant, ohne zu übertreiben. Er scheint mir, was die form anlangt einen sehr guten weg eingeschlagen zu seyn [...].⁵²

Das große Interesse an der Kantischen Philosophie, das Bürgers Kolleg erstmalig schlagartig aufzeigt, ist den Gegnern des Kritizismus unverstänlich geblieben. Feder bekennt in seiner Autobiographie, daß ihm „die Keime zu einer Revolution auch in der Philosophie, und die verschiedenen Ursachen, die zu Gunsten der Kantischen Philosophie wirkten [...] erst nach und nach bemerklich“ wurden. Einen gewissen „Synchronismus der revolutionären Strebungen in der politischen und in

⁴⁹ Friedrich Gottlob Born war Professor der Philosophie in Leipzig und als einer der ersten Kant-Apologeten Mitherausgeber von *Neues philosophisches Magazin, zu Erläuterungen und Anwendungen des Kantischen Systems bestimmt* (zusammen mit Johann Heinrich Abicht, 2 Bde. Leipzig 1789) sowie Übersetzer der *Kritik der reinen Vernunft* ins Lateinische (*Immanuelis Kantii opera ad philosophiam criticam*, latine verit Fredericus Gottlob Born, 4 Bde. Leipzig 1796–1798. Neudruck Frankfurt/M. 1965).

⁵⁰ Bürger an Born, 5. 2. 1788, zit. nach: Strodtmann, (wie Anm. 2), Bd. 3, S. 193.

⁵¹ Lichtenberg an Bürger, 17. 7. 1787, ebd., S. 188.

⁵² Lenz an Schlichtegroll, Oktober 1787, zit. nach: Kluckhohn, (wie Anm. 46), S. 83. In einem ähnlichen Sinne äußert sich Lichtenberg in einem Brief an Forster vom 24. 12. 1787: „Es hat hier jemand, dessen Nahmen ich nicht behalten habe, den mir aber Herr von Arnswaldt als einen Mann von Kopf gerühmt hat, und der mehrere Universitäten besucht hat, gesagt, er habe überhaupt noch niemanden, dessen Vortrag auch außer der Gründlichkeit der Darstellung der Sachen so vielen aesthetischen Wert hätte als Bürgers. [...] Mich schmerzt es nur, daß man glaubt, er lege sich jetzt erst auf die Philosophie. Nein, ein gewisser Grübelgeist, der sich nichts weiß machen läßt, ruht schon auf ihm, solange ich ihn kenne, und er war seit jeher ein Feind der geschmelzten Wassersuppenphilosophie, die hier fast allgemein gespeißt zu werden anfieng.“ Zit. nach: Joost/Schöne, (wie Anm. 39), Bd. 3, S. 470. Gegenteiliger Meinung sind Heinrich Döring und Karl Ludwig von Woltmann in ihren Bürger-Biographien; vgl. Döring, Heinrich, *G. A. Bürger's Leben*. Nach den zuverlässigen Quellen bearbeitet. Berlin 1826, S. 194; [Woltmann, Karl Ludwig v.], Gottfried August Bürger. Von O. R. L., in: *Zeitgenossen*. Reihe 1, Bd. 2, Abteilung 6. Leipzig 1817, S. 99–126, hier S. 111–113.

der gelehrten Welt“⁵³ streitet er rückblickend nicht ab. Der Feder-Schüler Meiners, der noch in seinem *Grundriß der Seelenlehre* von 1786 und seiner *Philologie* von 1787 den Vorwurf erneuert hatte, Kants Lehre sei skeptizistisch und sophistisch,⁵⁴ so daß die Jugend davor in Schutz genommen werden müßte, sieht den Erfolg der neuen Modephilosophie in der Aufkündigung der philosophischen Tradition begründet, wodurch insbesondere jüngeren Philosophen ein zutiefst fragwürdiges Identifikationsangebot geschaffen würde⁵⁵ (ähnlich, aber mit kritischem Unterton, erachtet es Mendelssohn in den *Morgenstunden* als Absicht der Vernunftkritik, „blos das Nachbeten aus der Schule der Philosophie zu verbannen“).⁵⁶ In der Tat war das Interesse an Kant so nachhaltig, daß noch zu Lebzeiten Bürgers von Reinhard, Bouterwek und Buhle damit begonnen wurde, in Göttingen regelmäßig Vorlesungen zur Kantischen Philosophie abzuhalten. Und Bürger selbst wiederholte noch im Wintersemester 1791/92 die Vorlesung unter der Ankündigung: „Die Lehre von den Quellen, dem Umfange und Gebrauche der menschlichen Erkenntnis nach Kant und andern neuern Reformatoren der philosophischen Wissenschaften“. Auf Meiners' und insbesondere Feders Vorlesungen wirkte sich hingegen die zunehmende Popularität Kants im Rückgang der Studentenzahlen⁵⁷ aus. Die gemeinsame Zeitschrift *Philosophische Bibliothek* mußte schon nach vier Jahrgängen mangels Interesse ihr Erscheinen einstellen. „Die Amputation, die meinem Autor- und Dozenten-Ruhme durch die critischen Revolutionen in der Philosophie widerfuhr“⁵⁸ – so Feder in seiner Autobiographie – machte auch vor persönlichen Achtungsbezeugungen nicht halt. Die Mißachtung ging schließlich so weit, daß Feder

⁵³ Vgl. dazu die Autobiographie Feders *J. G. H. Feder's Leben, Natur und Grundsätze*. Zur Belehrung und Ermunterung seiner lieben Nachkommen, auch Anderer die Nutzbares daraus aufzunehmen geneigt sind. Leipzig/Hannover/Darmstadt 1825, S. 124 u. 127.

⁵⁴ Ebenso hatte Ernst Platner in seiner Schrift *Philosophische Aphorismen* über den „gar zu argen Skeptizismus“ der Kantianer geklagt und in diesem Zusammenhang insbesondere den Kantischen Raum-Zeitbegriff angegriffen; vgl. ders., *Philosophische Aphorismen, nebst einigen Anleitungen zur philosophischen Geschichte*. Leipzig 1784, S. 294–312.

⁵⁵ Christian Gottfried Schütz urteilt über Meiners' Bemerkungen zur Vernunftkritik Kants in einem Schreiben an Kant vom 3. 11. 1786: „Was mich mehr als alles andre bisherige Geschreibsel gegen die Kritik d. r. V. frappirt hat, ist der Angriff des Hn. Meiners in Göttingen in der Vorrede zu seiner Psychologie. Ich will über diese Vorrede ein Schreiben so ich an Hn. Oberhof Prediger Schultz richten werde binen 8 Tagen in der A. L. Z. [*Allgemeine Literaturzeitung*, 1785 von Schultz, Wieland und Bertuch in Jena gegründet, H. F.] drucken lassen, aus dem Sie dann den Inhalt ersehn werden u. zugleich wie ich darüber denke“; zit. nach: Kant, *Schriften*, (wie Anm. 22), Abteilung 2: *Briefwechsel*. Bd. 1. Berlin/Leipzig² 1922, S. 469. Wie gefährlich eine Denunziation der Verbreitung der Kantischen Schriften werden konnte, zeigt eine Kabinettsorder vom September 1786, die dem Marburger Philosophen Johann Bering untersagte, über Kantische Lehrbücher zu lesen und von der philosophischen Fakultät ein Gutachten darüber einforderte, ob Kants Schriften nicht alle Gewißheit der menschlichen Erkenntnis untergrübe. Bering vermutete, daß die Kabinettsorder auf die Bemerkung in der *Psychologie* Meiners zurückzuführen sei.

⁵⁶ Mendelssohn an Kant, 16. 10. 1785, zit. nach: Kant, *Schriften*, (wie Anm. 22), Abteilung 2, Bd. 1, S. 413.

⁵⁷ Feder, (wie Anm. 53), S. 124.

⁵⁸ Ebd., S. 129f.

sein Lehramt an der Göttinger Universität niederlegte und als Gymnasialdirektor nach Hannover ging.⁵⁹ Nicht ohne Genugtuung berichtet Lichtenberg im Frühjahr 1788 – unmittelbar nach Bürgers Vorlesung – in einem Brief an Heyne von dem Erfolg der Kantischen Philosophie an der Göttinger Universität:

Was mich bei dem ganzen Lärmen freut, ist, daß einige selbst seiner [Kants, H. F.] hiesigen Widerleger beim Auskramen ihres Warenlagers zu erkennen geben, daß sie sich selbst nicht immer recht verstanden haben. Ich lese was ich hierüber zu sehen bekomme jetzt hauptsächlich aus *diesem* Gesichtspunkt. Der gute Feder hat doch gewiß einige sehr große Blößen gegeben, und was Meiners gesagt hat, ist fürwahr nicht der Rede wert. Mich freut der Tumult außerordentlich, weil die Scharwächter des metaphysischen Zions wenigstens einsehen lernen werden, daß ihre Werke so fest nicht sind, als sie zu sein glaubten. Dieses Reiben und Stoßen ist sehr gut. Ein Fortschritt im ganzen ist gewiß die Folge davon; und ich wette, er wird dieses Mal groß sein, ob in größers Licht oder größere Dunkelheit, getraue ich mir nicht zu entscheiden.⁶⁰

Der Erfolg von Bürgers Kant-Vorlesung, wie er in der Öffentlichkeitsresonanz sichtbar wird, ist sicherlich auch auf Bürgers (ästhetische) Fähigkeit zurückzuführen, komplexe theoretische Zusammenhänge auf eine „faßliche“ Darstellungsform zu reduzieren. Bürger selbst hat dies als Vorzug seiner Fähigkeiten bei der Verbreitung der Kritischen Philosophie hervorgehoben.⁶¹ Bürgers Interesse an der Lehre Kants berührt aber noch einen anderen Aspekt von Popularität: Popularität im wissenschaftlichen Sinne bedeutet für Bürger keinen bloßen Reduktionismus der Theorie, sondern dient der Verbreitung der Theorie gerade auch dann, wenn sie – wie die Kantische – niemals populär sein kann.⁶² Sie dient der Darstellung, nicht der Nachahmung.⁶³ In einem Brief an Born erörtert Bürger diesen diffizilen und von Schiller mißverstandenen Aspekt seines Popularitätsbegriffs:

[...] meinethalben möchte ein Buch, wie die „Kritik“, mit Hahnen-Füßen geschrieben seyn, wenn es nur sonst an Gründlichkeit und Faßlichkeit dadurch gewänne. Lassen diese sich mit Schönheit vereinigen, gut! wo nicht, so mag diese meinethalben reisen, so weit sie will.⁶⁴

⁵⁹ In einer Anmerkung seiner Autobiographie benennt Feder unmißverständlich die Urheber seiner persönlichen Katastrophe: „Drey durch Talente und Kenntnisse ausgezeichnete junge Männer – ihre Namen haben alle denselben Anfangsbuchstaben [Bürger, Buhle und Bouterwek, H. F.] – traten in Göttingen als Lehrer der Kantischen Philosophie auf. Ein vierter [...] wollte zwar nicht Kantianer seyn, glaubt jetzt aber doch leichter über mich sich erheben zu können, und wurde dabey auch durch eine gewisse Verbindung, der er vorstand, unterstützt. Einer der aller angesehensten Lehrer kam in Versuchung Philosophie zu lesen, weil er glaubte, daß es mit der meinigen vorbey sey; tat es jedoch nicht. Ein anderer, ebenfalls sehr geachteter, hängte Kants Bildnis in seinem Hörsaal auf, und nahm in seinen Schriften von ihm, was er konnte“. Ebd., S. 129, Anm.

⁶⁰ Lichtenberg an Heyne, 27. 4. 1788, zit. nach: Lichtenberg, *Schriften und Briefe*, (wie Anm. 40), Bd. 4 (1967), S. 732f.

⁶¹ Vgl. Bürger an Born, 5. 2. 1787, zit. nach: Strodtmann, (wie Anm. 2), Bd. 3, S. 193.

⁶² Zur Paradoxie des Popularitätsproblems bei Kant vgl. dessen „Vorrede zur zweiten Auflage“, in: ders., *Schriften*, (wie Anm. 22), Abteilung 1, Bd. 3, S. 20f., Fassung B, S. XXXIV.

⁶³ Vgl. Bürger, *Von der Popularität der Poesie*, in: ders., *Sämtliche Werke*, (wie Anm. 13), S. 727.

⁶⁴ Bürger an Born, 5. 2. 1788, zit. nach: Strodtmann, (wie Anm. 2), Bd. 3, S. 194f.

Und in seiner Kant-Vorlesung schreibt er über den Unterschied von „spekulativem“ und „gemeinem Menschenverstand“:

Ich habe allen möglichen Respect für den gemeinen gesunden Menschenverstand, wünsche auch von Herzen, daß ihn mir der Herr bewahren wolle, bis an mein letztes Ende. Aber dieser gemeine Menschenverstand hat oft in gewissen Dingen nicht ein Wort mitzusprechen.⁶⁵

Will man dies noch im Kontext der Popularisierungsbemühungen Bürgers lesen, gar im Kontext seiner These, daß „Popularität eines poetischen Werkes [...] das Siegel seiner Vollkommenheit“⁶⁶ ist, und des Versuchs, die Kantische Kritik „durch Beispiele zu *erläutern*, keinesweges aber, zu *erweitern*“ [Hervorh. H. F.],⁶⁷ so muß man gerade hier Kants *Kritik der reinen Vernunft* einen Sonderstatus beimessen. Für Bürger enthält sie ein Moment von Wahrheit, das mit seiner Idee von Popularität konform geht, ja sie auf den Begriff bringt und in diesem Sinne die „Forderungen“ seiner Vernunft „befriedigt“. Die *Kritik der reinen Vernunft*, deren ästhetischer Kern gerade darin besteht, „Wissenschaft von der Beziehung aller Erkenntniß auf die wesentlichen Zwecke der menschlichen Vernunft“⁶⁸ zu sein, macht nämlich mit einem gegenüber der philosophischen Tradition radikalen Grundsatz ernst, der ganz im Sinne Bürgers liegt: Theoretisch relevant ist für sie nur, was auch zum „*Erfahrungsgebrauche* tauglich zu machen“⁶⁹ ist und somit das Kriterium der Anwendbarkeit bereits impliziert.⁷⁰ Eine Metaphysik des Unerfahrbaren bzw. Übersinnlichen ist unmöglich. Wie schon in jeder Menschenvernunft der Idee nach nur das Bedeutung hat, was auch sinnlich exemplifizierbar und somit populär ist, so hat für die theoretische Vernunft nur das Bedeutung, was konstitutiv wirksam, d.h. a priori erzeugt ist. Erst durch die Reduktion des Erkenntnisbegriffs auf transzendente Handlungen ist für Kant ein Erfahrungsgebrauch gewährleistet, der in der Praxis dazu geeignet ist, die Wirklichkeit zu verändern. Weil die theoretische Vernunft diesen praktischen Kern hat, kann es einen Fortschritt der Vernunft in der Welt geben, und die Welt als den „wesentlichen Zwecken der menschlichen Vernunft“ kommensurabel gedacht werden. Die Selbsterhebung der Vernunft zur Kritik sublimiert die „*Verengung* unseres Vernunftgebrauchs zum unausbleiblichen Erfolg“.⁷¹ Die artistische Philosophie der Schule hingegen – die „phantastische

⁶⁵ Bürger, *Hauptmomente*, (wie Anm. 1), S. 137.

⁶⁶ Bürger, Gottfried August, *Vorrede zu Gedichte 1789*, in: ders., *Sämtliche Werke*, (wie Anm. 13), S. 14.

⁶⁷ Bürger, *Hauptmomente*, (wie Anm. 1), S. VIII (Vorrede).

⁶⁸ Kant, *Schriften*, (wie Anm. 22), Abtheilung 1, Bd. 3, S. 542, Fassung B, S. 867 (vgl. Anm. 42).

⁶⁹ Kant, Immanuel, *Was heißt: Sich im Denken orientiren?*, in: ebd., Abtheilung 1, Bd. 8. Berlin/Leipzig 1923), S. 133.

⁷⁰ Zum Methodenproblem einer Kritik der Urteilskraft, insbesondere der *Anwendung logischer Grundregeln*, vgl. meine Studie *Die Macht der Einbildungskraft in der Ästhetik Kants und Schillers*. Heidelberg 1995, S. 88–130.

⁷¹ Kant, Immanuel, *Vorrede zur zweiten Auflage*, in: ders., *Schriften*, (wie Anm. 22), Abtheilung 1, Bd. 3, S. 16, Fassung B, S. XXIV. Fortsetzung des Zitats: „[...] indem sie [die

Philosophie“, wie sie Bürger nennt, die „häufig nur durch die hohen und luftigen Regionen der Allgemeinheit hinschwebt, und sich selten, vermutlich um die Unbrauchbarkeit ihrer Theoreme nicht zu verraten, zur Anwendung auf das Besondere und Einzelne herabläßt“⁷² – wird durch die Kritische Philosophie ihres „bisher eingebildeten Besitze[s]“ beraubt; ein „Verlust“, der jedoch nur „das *Monopol der Schulen* [trifft], keinesweges aber das *Interesse der Menschen*“.⁷³

In diesem Sinne ist die Kritische Philosophie populär, auch wenn sie selbst „nicht nöthig [hat] es zu sein“.⁷⁴ Und ihre Verbreitung ist mehr als Akt der allgemeinen Menschenvernunft, denn als bloßer Wirkungszweck aufzufassen. Für Bürger bestand das „Geschäft“ der „ästhetischen oder [...] schönen Redekünste“ eben darin, die Kritische Philosophie als das verbreiten zu helfen, was sie ist, und das heißt, sie als „*nützliche* [Hervorh. H. F.] Wahrheit(en), mit eindringlicher Kraft begleitet, vorzutragen, und weiter zu verbreiten, als die Philosophie zu thun vermag“.⁷⁵

Mit diesem Verständnis von Popularität berührte Bürger allerdings einen grundsätzlichen Konflikt bei der Popularisierung der Kantischen Philosophie: den Konflikt zwischen einer möglichen anschaulichen Darstellung der Lehre und der rein gedanklichen Beweismethode der Theorie.⁷⁶

Grundsätze der spekulativen Vernunft, H. F.] wirklich die Grenzen der Sinnlichkeit, zu der sie eigentlich gehören, über alles zu erweitern und so den reinen (praktischen) Vernunftgebrauch gar zu verdrängen drohen. Daher ist eine Kritik, welche die erstere einschränkt, so fern zwar *negativ*, aber, indem sie dadurch zugleich ein Hinderniß, welches den letzteren Gebrauch einschränkt, oder gar zu vernichten droht, aufhebt, in der That von *positivem* und sehr wichtigem Nutzen, so bald man überzeugt wird, daß es einen schlechterdings nothwendigen praktischen Gebrauch der reinen Vernunft (den moralischen) gebe, in welchem sie sich unvermeidlich über die Grenzen der Sinnlichkeit erweitert, dazu sie zwar von der speculativen keiner Beihülfe bedarf, dennoch aber wider ihre Gegenwirkung gesichert sein muß, um nicht in Widerspruch mit sich selbst zu gerathen. Diesem Dienste der Kritik den *positiven* Nutzen abzusprechen, wäre eben so viel als sagen, daß Polizei keinen positiven Nutzen schaffe, weil ihr Hauptgeschäfte doch nur ist, der Gewaltthätigkeit, welche Bürger von Bürgern zu besorgen haben, einen Riegel vorzuschieben, damit ein jeder seine Angelegenheit ruhig und sicher treiben könne.“ Ebd., S. 16, Fassung B, S. XXIVf.

⁷² Bürger, Gottfried August, *Rechenschaft über die Veränderungen in der „Nachtfeier der Venus“*, in: ders., *Sämliche Werke*, (wie Anm. 13), S. 882.

⁷³ Kant, Immanuel, *Vorrede zur zweiten Auflage*, in: ders., *Schriften*, (wie Anm. 22), Abtheilung 1, Bd. 3, S. 19, Fassung B, S. XXXII.

⁷⁴ Ebd., S. 20f., Fassung B, S. XXXIV.

⁷⁵ Bürger, Gottfried August, *Über den ästhetischen Reichtum*, in: ders., *Ästhetische Schriften*, hg. v. Karl v. Reinhard. Berlin 1832, S. 16.

⁷⁶ Zum Problem der Popularisierung einer „geschlossene[n] Wissenschaft“, wie Bürger die *Kritik der reinen Vernunft* nennt (Bürger, *Hauptmomente*, wie Anm. 1, S. VIII), vgl. meine Bemerkungen in der „Einleitung“ (2. Kants Streit mit der Göttinger Philosophie) zu Bürger, *Hauptmomente*, ebd., S. XXI–LVI. Bedauerlicherweise geht die jüngst erschienene, ansonsten sehr sorgfältig recherchierte und außerordentlich lesenswerte Studie von Luigi Marino auf die Kant-Rezeption Bürgers so gut wie nicht ein; vgl. ders., *Praeceptores Germaniae*. Die Universität Göttingen 1770–1820. Aus dem Ital. v. Brigitte Szabo-Bechstein. Göttingen 1994 (Göttinger Universitätsschriften A, 10).